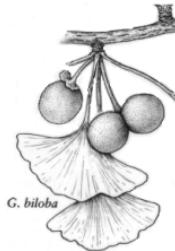


GOETHE-BLÄTTER
Band IV • 2008

GOETHE-BLÄTTER

SCHRIFTENREIHE DER
GOETHE-GESELLSCHAFT SIEGBURG E.V.

BAND IV
1. Auflage



HERAUSGEGEBEN VON
ANDREAS REMMEL / PAUL REMMEL

BERNSTEIN

HERAUSGEBER UND REDAKTION:
Andreas Remmel • Paul Remmel
Postfach 1968, D-53009 Bonn

Fon: 0228.965 87 -18 / -19 ODER
Fax: 0228.965 87 -20
eMail: goetheblaetter@bernstein-verlag.de

GESCHÄFTSSTELLE DER GOETHE-GESELLSCHAFT:
Goethe-Gesellschaft Siegburg e.V.
c/o Gebr. Remmel, Wolsdorfer Straße 42e, D-53721 Siegburg
www.goethegesellschaft-su.de
eMail: pr@bernstein-verlag.de

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

1. Auflage 2008
© Bernstein-Verlag, Gebr. Remmel
Postfach 1968, D-53009 Bonn
WWW.BERNSTEIN-VERLAG.DE
Printed in Germany, 2008
Herstellung: Druckerei Hubert & Co., Göttingen
Cover-Abbildung: Eric de Corné, Siegburg • www.gestaltungs-raum.de

Alle Rechte vorbehalten. Ohne schriftliche Genehmigung des Verlages ist es nicht gestattet, das Werk unter Verwendung mechanischer, elektronischer und anderer Systeme in irgendeiner Weise zu verarbeiten und zu verbreiten. Insbesondere vorbehalten sind die Rechte der Vervielfältigung – auch von Teilen des Werkes – auf photomechanischem oder ähnlichem Wege, der tontechnischen Wiedergabe, des Vortrages, der Funk- und Fernsehsendung, der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen, der Übersetzung und der literarischen oder anderweitigen Bearbeitung.

ISSN 1867-3902
ISBN 978-3-9809762-4-4

ZWEI BÜCHER ÜBER DEN ALten GOETHE
– Martin Walser | Sigrid Damm –

▪ WOLFGANG BUTZLAFF ▪

Es mag ein Zufall sein, daß zwei anerkannte Autoren etwa gleichzeitig ein Buch über den alten Goethe geschrieben haben. Unübersehbar aber sind die Gemeinsamkeiten, die über das Thema hinausreichen. Bei beiden bürgt der Name für Qualität. Das geht soweit, daß Verlage und Leser ihnen jedes neue Buch abnehmen würden, ganz gleich, welchen Stoff es behandelt. Es haben sich positive Vorurteile gebildet, die jedem neuen Buch dieser beiden Schriftsteller einen erheblichen Bonus sichern. Schon Fontane hat erkannt, wie sich das auswirkt, wenn er sagt: »Unser gutes Publikum geht eben nach der Firma und läßt sich die schlechtesten Semmeln gefallen, wenn sie nur von X. oder Z. sind.« Damit sollen nun nicht die beiden Bücher, um die es hier geht, von vornherein abgewertet werden. Wohl aber gilt es, sie möglichst unverengenommen zu untersuchen und sich dabei, um Fontanes Vergleich aufzunehmen, nur an die Qualität der Semmeln zu halten, ohne bei der Bewertung den Bäcker zu beachten. Allerdings ein eher utopisches Ziel, da niemand so tun kann, als sei ihm die Firma unbekannt.

Der gerechten Beurteilung dient auch folgende Überlegung: Es ist sehr zu bezweifeln, daß weniger prominente oder sogar unbekannte Autoren mit diesen beiden Büchern bei denselben Verlagen, also bei Rowohlt und Insel, untergekommen wären. Bestenfalls hätte das Thema »Der alte Goethe« die Publikation ermöglicht. Auf keinen Fall hätte man ihnen ähnlich hohe Startauflagen wie Walser und Damm zugesagt. Bei diesen beiden Autoren jedoch steigert dieses Thema ihre eigene Attraktivität. Obgleich Goethe von Walser im Titel nicht genannt wird, haben die Vorankündigungen in allen Medien dafür gesorgt, ihn als Hauptperson des Romans vorzustellen. Daher werden unter den Käufern vermutlich auch solche sein, die das Buch in erster Linie Goethes wegen erwerben.

Die Pressekritiker rechneten anscheinend damit, daß nur wenige Leser über Goethes letzte Liebe Bescheid wissen. Doch auch die Vernachlässigung der Form führte dazu, daß ein großer Teil der Rezensionen in einer Nacherzählung des Inhalts bestand, so als hätte auch Walser sich einfach an die Fakten gehalten. Da in den Besprechungen Realität und Fiktion kaum getrennt werden, nehmen vermutlich viele Leser alles, was bei Walser steht, für bare Münze, zumal ja die Kritiker auf eine genaue Überprüfung der Tatsachen verzichteten.

Ebenso wenig wurde daran erinnert, daß Walser nicht der erste ist, der Goethes Beziehung zu Ulrike von Levetzow literarisch verarbeitet. An erster Stelle ist Stefan Zweig zu nennen, der in den »Sternstunden der Menschheit«, seinem am meisten verbreiteten Buch, im Kapitel »Die Marienbader Elegie« auf wenigen Seiten eine vor-

zügliche Darstellung der Entstehung von Goethes überragendem Liebesgedicht gegeben hat, ohne etwas hinzuzudichten. In Romanform hat sich beispielsweise vor fünfundzwanzig Jahren, wenn auch auf niedrigerem Niveau, Joachim Fernau unter dem Titel »War es schön in Marienbad – Goethes letzte Liebe« des Stoffes angenommen. Da die Werke dieses populären Autors in über zwei Millionen Exemplaren verbreitet sind, dürfte auch dieses Buch eine zahlreiche Leserschaft erreicht haben. Im kurzlebigen Literaturbetrieb längst untergegangen ist auch Hans Francks Roman »Letzte Liebe«, in dem der Verfasser bereits vor fünfzig Jahren Ulrike selbst kurz vor ihrem Tode noch ohne feministische Eindimensionalität erzählen lässt, was es mit ihrem Verhältnis zu Goethe auf sich hatte. Erst 2005 erschienen ist Dagmar von Gersdorffs Insel-Buch über »Goethes späte Liebe«, das sich streng an Quellen und Fakten hält und trotzdem eine spannende Lektüre bietet. Eine Pioniertat hat Walser also nicht vollbracht. Zumindest den Text von Stefan Zweig dürfte der promovierte Germanist gekannt haben.

Walser bezeichnet sein Buch mit dem sehr dehnbaren Begriff als »Roman«. Genauer genommen lässt es sich zwei Romanformen zuordnen: der Rollenprosa und der historischen Biographie. Beide Gattungen sind nicht ohne weiteres miteinander vereinbar; zum Teil widersprechen sich sogar ihre Anforderungen und Möglichkeiten. Der Kritik stellt sich dadurch die Aufgabe einer doppelten Analyse und Wertung.

Als alternder Schriftsteller schreibt sich Walser in die Rolle des alten Goethe hinein und aus ihr heraus. Eine bekanntere, berühmtere Projektionsfigur hätte er sich

gar nicht aussuchen können. Walser instrumentalisiert Goethe, denn was er in dieser Rolle über sich selbst und sein eigenes Altern sagt, hätte unverschlüsselt kaum soviel Beachtung und Anerkennung gefunden. So aber kann sich Walser gleichzeitig hinter Goethe verstecken und durch ihn offenbaren. Umgekehrt gesehen, befähigen ihn seine eigenen Erfahrungen und Empfindungen erst dazu, sich in den alten Goethe hineinzuversetzen. Im übrigen gestattet es Walser die Rollenprosa, etwas hinzuzuverfinden. Allerdings geht die dichterische Freiheit nicht mehr so weit wie zu Zeiten Goethes, Schillers oder Kleists, die sich in ihren Dramen nicht in allen Einzelheiten an historisch verbürgte Gestalten gebunden fühlten. Bei dem heutigen Informationsstand hat sich ein Verfasser von Rollenprosa an die feststehenden Tatsachen zu halten, doch bleibt es ihm nach wie vor erlaubt, die Lücken der Überlieferung nach eigenem Belieben auszufüllen.

In drei Fällen ist Walser, eigentlich ohne erkennbare Notwendigkeit, von überprüfbaren Fakten abgewichen. Im Gespräch mit der jungen Lili Parthey stellt sich angeblich heraus, daß Goethe noch nie in Berlin gewesen sei. Das trifft aber nicht zu; denn in Begleitung seines Herzogs hat Goethe die preußische Hauptstadt bereits 1778 besucht. Gestorben ist Ulrike nicht 1900, wie Walser behauptet, sondern bereits 1899, was Dagmar von Gersdorff mit einer Todesnachricht aus der »Deutschen Zeitung Bohemia« vom 15. November 1899 zweifelsfrei belegt. Drittens geht es um ein merkwürdiges Verhalten der Frau von Levetzow. Auf der Fahrt nach Dresden machten sie und ihre Töchter in Weimar Rast und er-

blickten an der Poststation sogar Goethe, der gerade dort vorbeifuhr. Sie gaben sich aber nicht zu erkennen. Laut Walser soll sich dies am Mittwoch, dem 28. Dezember 1823 abgespielt haben. Wie aus Goethes Brief vom 18. Oktober 1824 hervorgeht, war dies aber erst im Herbst 1824 der Fall.

Zu seiner Rechtfertigung könnte sich Walser auf Fontane berufen, der in »Frau Jenny Treibel« den Gymnasial-Professor Schmidt sagen lässt: »das Poetische hat immer recht; es wächst weit über das Historische hinaus.« Ganz ist dem nicht zuzustimmen; denn die meisten Leser werden Walsers Buch nicht nur als Produkt der Phantasie, sondern auch als historischen Roman aufnehmen und sich dabei auf Walsers exakte Wiedergabe der Fakten verlassen. Sie haben in der Regel kaum Zeit und Lust, dies zu überprüfen.

Das eigentlich Poetische in Walsers Roman besteht ertens darin, daß er mit dem Wechsel von Bericht, direkter, indirekter und erlebter Rede, innerem Monolog und Briefen schon formal sehr abwechslungsreich erzählt und dabei die Möglichkeiten der Rollenprosa nahezu erschöpfend ausnutzt.

Zweitens setzt Walser sich außer der Faktenverfälschung noch weit mehr über das Historische hinweg mit dem, was er dazuerfindet. Unbegrenzte Freiheit wird man ihm dabei allerdings nicht einräumen; denn das Gebot der Wahrscheinlichkeit wird in diesem Falle nicht ganz außer Kraft gesetzt, da an der Existenz der Hauptperson und ihres Umfeldes als festen Größen nicht gerüttelt wird. Ganz Walsers Phantasie entsprungen ist Herr de Ror, der die Aufgabe erfüllt, Goethes Rivale um Ulri-

kes Gunst zu sein. Dagegen wäre wenig einzuwenden, hätte Walser diesen Mann nicht mit maßlosen Übertreibungen unglaublich gemacht. Er soll im Orienthandel »sagenhaft reich« geworden sein, siebzehn (!) Sprachen sprechen, Gedichte aus vielen Sprachen übersetzen und nicht nur als Schmucklieferant bei der internationalen Damenwelt bestens bekannt sein. Eine Art Supermann demnach, dessen Heiratsantrag Ulrike trotzdem abweist und dadurch Goethes Überlegenheit um so mehr hervortreten lässt. Selbst einem derartigen Nebenbuhler ist der dreiundsiebzigjährige Dichter noch gewachsen.

Ebenso wie durch seinen Charakter verstößt de Ror durch sein Verhalten gegen die Wahrscheinlichkeit. Auf einem Ball tanzt er mit Ulrike. Da stellt ihm ein untersetzter Mann, nachdem de Ror dessen Abklatschen seiner Partnerin nicht beachtet hat, ein Bein. Schon das ist recht unwahrscheinlich, da der Abklatscher als junger Dichter und Schwärmer identifiziert wird. Souverän meistert Supermann de Ror die Situation: er springt gewandt gemeinsam mit Ulrike über das ihm gestellte Bein hinweg und versetzt dem »Störer« einen derartigen Kinnhaken, daß dieser ohnmächtig auf dem Boden liegen bleibt und aus dem Saal getragen wird. Das tut Ulrike zwar »arg leid«, löst aber keinen Skandal aus. Man gibt de Ror sogar recht, da üblicherweise das Abklatschen erst nach Ende des Stücks wirksam werde. Sowohl der Kinnhaken als auch die Reaktion der Gesellschaft widerspricht dem, was wir über die Anstandsregeln der Goethezeit wissen. Ein brutaler Schläger wie de Ror wäre in höheren Kreisen nicht mehr geduldet worden und hätte mit einer Duellforderung rechnen müssen.

Seine Funktion im Roman reicht indessen noch weiter. Walser benutzt ihn, um seinem Goethe eine Eifersucht anzudichten, zu der er in der Realität keinen Anlaß hatte, da es einen Rivalen in Ulrikes Gunst gar nicht gab. Nach Weimar zurückgekehrt, schreibt sich Romanheld Goethe im Kapitel »Ein liebender Mann« die Not seines Herzens von der Seele. Bei seinem Besuch der Familie Levetzow in Straßburg kommt de Ror mit Ulrike sofort zur Sache: »sie liegen neben einander, auf einander, über einander, unter einander, durch einander, in einander, ja, in einander liegen sie jetzt, in allerhöchster Liebeswut, jetzt ist es so weit, du hast es dir nicht vorstellen können, auf einmal kannst du es dir vorstellen, musst du es dir vorstellen, du kannst dir nichts anderes mehr vorstellen als die in ihrer endlich befreiten Liebeswut, jetzt ist es so weit, jetzt, auf welche Spitze will diese Gemeinheit dich noch treiben« usw. Mit diesem verbalen Koitus und Orgasmus entwürdigt Walsers Goethe die von ihm doch sonst so sehr verehrte Ulrike, indem er ihr unterstellt, sich ohne erkennbare seelische Bindung zu hemmungsloser Sexualität verführen zu lassen. Was Goethe sich hier in seiner Phantasie ausmalt, würde er vermutlich am liebsten selbst mit Ulrike ausleben, beziehungsweise: Walser macht seinen fiktiven Goethe zum Repräsentanten seiner eigenen, ihm in anderen späten Romanen von der Kritik vorgeworfenen, peinlichen Altersgeilheit. Sie gipfelt darin, daß dieser Goethe am Ende mit erigiertem Penis aufwacht und offenbar von Ulrike geträumt hat. Eine andere Ulrike (von Egloff-Colombier), die Widmungsträgerin des Romans, dürfte damit wohl kaum gemeint sein.

Während Walser es für nötig hielt, einen Herrn de Ror zu erfinden, spielte er die Bedeutung der polnischen Pianistin Maria Szymanowska herunter, obgleich sie durch ihre Musik und auch als Frau in Goethe so starke emotionale Reaktionen auslöste, daß er ihr ein Gedicht widmete, es sogar selbst ins Französische übersetzte und unter dem Titel »Aussöhnung« als drittes in die »Trilogie der Leidenschaft« aufnahm. Ohne sie gleich zu Ulrikes Rivalin hochzustilisieren, hätte der Romancier doch die Möglichkeit gehabt, im Vergleich mit dieser reifen Frau Ulrikes besondere weibliche Ausstrahlung noch genauer hervortreten zu lassen. Bei der Veränderung der historisch beglaubigten Personenkonstellation konnte sich Walser zwar auf seine poetische Freiheit als Autor berufen, kümmerte sich aber nicht um die Folgen bei der Rezeption seines Buches. Denn die Mehrheit der Leser nimmt das Buch ohne Vorwissen auf und wird über die realen Hintergründe der »Marienbader Elegie« falsch informiert.

Kompositorisch und stilistisch wagt sich Walser am weitesten vor mit der Erfindung von Goethes Briefen an Ulrike. In diesen Textteilen erreicht Walsers Verstoß gegen das Gebot der Wahrscheinlichkeit den höchsten Grad. Wenn er beispielsweise im Brief vom 17. Dezember 1823 die Symptome seines Hustens akribisch genau beschreibt, so hat das vielleicht seinen Eigenwert. Doch ist kaum anzunehmen, daß ein mittlerweile vierundsiebzigjähriger Mann, der immer noch um die Liebe eines neunzehnjährigen Mädchens wirbt, sich derart ausführlich über seine Krankheit ausläßt, wo ihm doch daran gelegen sein muß, sein Alter möglichst wenig in Erschei-

nung treten zu lassen. Ebenso unglaublich wirkt es, daß Walsers Goethe Ulrike berichtet, mit wie hysterischer Eifersucht seine Schwiegertochter Ottilie ihn behandelt. Diese Briefe besiegeln endgültig das Mißlingen des ganzen Buches als Zwischenstück von Rollenerzählung und biographischem Roman. Auch der spektakuläre Erfolg des Werkes als gedrucktes Buch, Fortsetzungsroman in einer Zeitung, Hörbuch, Rundfunkfassung und auf Leseisen wird auf die Dauer seine Schwächen nicht überdecken.

In einer Hinsicht ist ihm Sigrid Damms Buch »Goethes letzte Reise« schon auf den ersten Blick überlegen: sie hält sich strikt an die überlieferten Tatsachen. Das mindert indessen nicht ihre schriftstellerische Freiheit, die sie auf ganz andere Weise ausnutzt als Walser: in der Auswahl, Anordnung und stilistischen Verarbeitung der Quellen. Damit erreicht ihre Prosa einen höheren Originalitätsgrad, wenn nicht sogar einen Eigenwert unabhängig vom Inhalt. Jeder historische Stoff, so ist zu vermuten, ließe sich auf diese Dammsche Art zubereiten.

Mit dem Titel konkret gemeint ist Goethes letzte Reise im August 1831, die ihn nach Ilmenau und zum Kickelhahn führte, wo er 1780 »Wandrers Nachtlied« »Über allen Gipfeln ist Ruh« gedichtet hatte. Eine Reise also auch in die Vergangenheit, die nun als Aufhänger für größere Themenkomplexe in Anspruch genommen wird. Dabei werden Goethes jahrzehntelange, schließlich gescheiterte Bemühungen um die Erneuerung des Bergbaus bei Ilmenau derart ins einzelne gehend aufgerollt, daß man sich fragt, ob Sigrid Damm hier nicht des Guten

etwas zuviel getan hat und damit das Interesse des Lesers überfordert.

Unvermutet, aber geschickt angelegt wird in »Goethes letzte Reise« auch seine letzte Liebe eingeblendet. Als er nämlich unterwegs seinen 82. Geburtstag feiert, trinkt er aus einem Glas, das ihm Frau von Levetzow und ihre drei Töchter 1823, also acht Jahre zuvor, geschenkt haben, und erinnert sich dabei an den gemeinsamen Aufenthalt in Marienbad und Karlsbad. Auf immerhin fünfzig Seiten wird die biographische Grundlage der »Marienbader Elegie« sachlich korrekt ohne fiktionale Zusätze einbezogen. In ihrem vorsichtigen Umgang mit der Überlieferung geht Sigrid Damm so weit, sogar daran zu zweifeln, daß Carl August den Brautwerber für Goethe gespielt hat. »Verlässliche Quellen und tatsächliche Belege aus der Zeit existieren nicht«, stellt sie fest, und man kann es als (von der Autorin sicher nicht beabsichtigte) Kritik an Walsers Verfahren lesen, wenn sie daraus folgert: »Vorsicht und äußerste Zurückhaltung sind daher geboten.« Gerade daran hat es Martin Walser ja fehlen lassen.

Sigrid Damm hat seit Ihrem Christiane-Buch, so scheint es, mit Goethe ihren Frieden gemacht. Sie übersieht nicht seine Schwächen, beispielsweise sein Versagen gegenüber sterbenden Angehörigen und Freunden, aber bringt im ganzen doch gegenüber dem alten Goethe, dem letztlich ihr ganzes Buch gewidmet ist, ein recht hohes Maß von Einfühlungsvermögen auf. Das betrifft vor allem das Verhältnis zu seinem Sohn August, über dessen problematischen Charakter sowie seinen Aufenthalt und Tod in Italien, auch das eine letzte Reise, sehr differenziert und verständnisvoll berichtet wird. Mit

persönlichen Kommentaren hält sich die Autorin im ganzen Buch sehr zurück. Sie lehnt es ausdrücklich ab, bei der Darstellung seiner letzten Lebenstage Goethes Intimsphäre zu verletzen.

Inhaltlich mündet das Buch im letzten Halbjahr von Goethes Leben bis hin zu seinem Sterben, womit endgültig der Titel »Letzte Reise« auch in übertragenem Sinne zu verstehen ist. In seinem Tode, so der abrundende Schlußgedanke, erfüllt sich die in »Wandrers Nachtlied« verheiße Ruhe.

Mit alledem ist über die Eigenart des Buches aber noch gar nichts gesagt. Sigrid Damms Hauptstrukturprinzip ist die Montage von Quellenzitaten, die sie mit knappen eigenen Zusätzen erklärt und einordnet. Aus diesen beiden Bestandteilen formt sie Textblöcke, die durch Zwischenräume optisch voneinander getrennt werden, ohne immer inhaltlich einem fortlaufenden Konzept eingepaßt zu sein. In ausgeprägtem Nominalstil bildet sie häufig Sätze ohne Verb, die wie Überschriften, Stichworte, Parolen, Themen unverbunden nebeneinander stehen. Logische Textklammern wie Konjunktionen oder Adverbien werden vermieden, so daß ein Sprachfluß nicht zustande kommt. Die vielen Zeitsprünge werden selten durch vermittelnde Bindeglieder abgefедert. Während sich in »normaler« Prosa die Sätze kettenartig aneinander reihen, trifft das hier nur auf die Quellen zu, nicht aber auf Sigrid Damms eigene Aussagen. Dem filmartigen Bewegungsablauf von Erzählungen setzt sie sprachliche Standfotos entgegen. Diesen Personalstil hält sie so konsequent durch, daß er zum Selbstzweck und zur Manier

zu werden droht. Immerhin hinterläßt das Buch stilistisch einen ungewöhnlich einheitlichen Eindruck.

Ein literarischer Essay wie dieser wendet sich auch an Fachleute. Daher würde unbedingt ein Personenregister dazu gehören. Da Sigrid Damm ihre Zitate zumeist genau datiert, wäre ferner ein ausführlicher Quellennachweis am Ende des Buches angebracht gewesen, damit man nachschlagen kann, welchem größeren Zusammenhang ein Zitat entnommen ist. Korrigiert werden sollten in künftigen Auflagen folgende Fehler: Scott ist nicht 1785, sondern 1771 geboren (S. 36), er war daher in seinem Todesjahr nicht 62, sondern 61 Jahre alt (S. 38). Das französische Wort »religion« schreibt sich ohne accent aigu (S. 42). Das erste Gedicht der »Trilogie der Leidenschaft«, »An Werther«, hat Goethe nicht 1826, sondern bereits 1824 geschrieben. Gedruckt wurde es erstmals 1825.

Das Literaturverzeichnis bietet verständlicherweise nur eine Auswahl, doch dürften zwei Standardwerke darin nicht fehlen: *Nicholas Boyle: Goethe. Der Dichter in seiner Zeit. Band I 1749-1790, Band II 1790-1803*, die zur Zeit umfangreichste und gründlichste Goethe-Monographie auf dem Büchermarkt, und *Effi Biedrzyinski: Goethes Weimar. Das Lexikon der Personen und Schauplätze*.

Beide Bücher, Martin Walsers Roman und Sigrid Damms biographischer Essay, haben das Verdienst, die Aufmerksamkeit einer breiten Leser- und Hörerschicht erneut oder überhaupt erst auf den alten Goethe gelenkt zu haben, den sie zudem als exemplarischen Fall eines alten, alternden Schriftstellers aufbereiten und damit an Gottfried Benns Vortrag über »Altern als Problem für

Künstler« anknüpfen. Beide Autoren aber befassen sich nur mit Goethes Leben, nicht mit seinen Werken, getreu der sehr verbreiteten Tendenz, Dichtung auf ihren (auto)biographischen oder andersartig realen Rohstoff zu reduzieren. Walser drückt wenigstens noch die »Marienbader Elegie« mit ab; Sigrid Damm bezieht eine klare, einleuchtende Interpretation von »Wandrers Nachtlied« in ihre Darstellung mit ein, doch zum besseren Verständnis von Goethes »Elegie« tragen beide kaum etwas bei. Dieses Gedicht ist aber weit mehr als eine poetische Reaktion auf eine unglückliche Liebe. Allein seine herausragende Bedeutung in Goethes Gesamtwerk und in der deutschen Dichtung rechtfertigt eine eingehende Beschäftigung mit seinem biographischen Hintergrund. Dies dem Leser wenigstens an repräsentativen Stichproben zu verdeutlichen haben beide Autoren versäumt.

SIGRID DAMM: Goethes letzte Reise. Insel, Frankfurt am Main. 2007. ISBN 978-3-458-17370-0, 364 S., 19,80 €.

MARTIN WALSER: Ein liebender Mann. Roman. Rowohlt, Reinbek. 2008. ISBN 978-3-498-07363-3, 288 S., 19,90 €